

Dr. Christian Staffa

1. Sonntag nach Trinitatis, 22. Juni 2025, 18 Uhr

Predigt zu Johannes 5, 39–47

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

39Ihr erforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben – und die sind es gerade, die über mich Zeugnis ablegen. 40Aber ihr wollt nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben. 41Ich sammle nicht Ehre von Menschen, 42 sondern ich habe erkannt: Ihr habt die Liebe Gottes nicht in euch. 43Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht an; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr annehmen. 44Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander sammelt, aber nach Ehre, die von Gott kommt, ihr nicht trachtet? 45Meint nicht, dass ich euch beim Vater anklagen werde; Mose ist es, der euch anklagt, Mose, auf den ihr eure Hoffnung setzt. 46Wenn ihr nämlich Mose glauben würdet, würdet ihr auch mir glauben; denn über mich hat er geschrieben. 47Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr dann meinen Worten glauben?

Das Johannes Evangelium, eine frohe Botschaft? Ein äußerst aggressiver oder zumindest harscher Text an dem Sonntag, der nach unserer Predigtreihenordnung doch der praktizierten Nächstenliebe gewidmet sein soll. Ein Text, vor dem ich zunächst erstmal davonlaufen oder gegen ihn anpredigen will. Der rechthaberische Ton aus dem Mund des von der heutigen gängigen Wahrnehmung immer mit Liebe und Sanfttheit verbundenen Jesus macht ihn erst einmal sehr fremd, selbst wenn ich nicht Anhänger der reinen Liebes Theologie und Christologie bin.

Aber gegen wen zieht Johannes Jesus da überhaupt zu Felde? Sind es die, von denen einer im Lukas Evangelium so schmähdlich gegen alle biblischen also alttestamentlichen Gebote der Nächstenliebe gegenüber Lazarus versagt? Sind es wir?

Nun zu diesem Punkt kommen wir vielleicht, aber zunächst widmen wir uns Johannes bzw. der Gemeinde des Johannes. Nach heutigem Stand ist das Johannes Evangelium Teil einer Inner-Jüdischen Auseinandersetzung. **Nach heutigem Stand:** das ist immer wichtig zu betonen, DENN Johannes war einmal neben Paulus einer der Kronzeugen eines starken antijüdischen Verstehens des Neuen Testaments und damit des Christentums. Das ist heute zu Recht ganz anders.

Einschub: Natürlich nicht ganz analog aber auch ein Zeichen für eine grundlegende Veränderung: Superintendent Berthold Höcker sagte einmal, dass es ihn besonders freue, dass von der Kanzel, von der einst der eingefleischte Antisemit und Hofprediger Adolf Stöcker predigte, nun der Antisemitismusbeauftragte der EKD Christian Staffa predigt. Veränderung!

Das Johannesevangelium wurde einst eingefleischt antijüdisch gelesen, und macht heute ehrlich gesagt immer noch Mühe in seiner Harschheit. Aber doch ist es inzwischen anerkannt als Teil einer streitbaren jüdischen Debatte um die Rolle von Jesus und der Torah zwischen den Jesusgläubigen Juden der Johanneischen Gemeinde und der örtlichen jüdischen Synagogengemeinde. Letzere hatte die johanneische Gruppe wegen dieses Streites schon aus der Synagogen-Gemeinde ausgeschlossen. Daraufhin sind wohl einige wieder in den Schoß der Synagoge zurückgekehrt. Beides Ausschluss und Rückkehrer lassen die Gefühlswellen hochschlagen. So hoch, dass wir beobachten können, dass es in diesem Evangelium eigentlich keine echten Dialoge mehr gibt zwischen den Jesus AnhängerInnen und denen, die der Autor des Evangeliums Judaioi nennt. Da die Johannes Gemeinde sich aber selbst ja noch als jüdisch versteht, kann das kaum die gesamte Judenheit meinen, wie es dann später verstanden wurde, sondern wohl nur eine bestimmte Gruppe innerhalb der konkreten jüdischen Gemeinde.

Nun aber: Worum ging es. Unser Abschnitt verrät das leider nicht, wir müssen uns kurz vergegenwärtigen, was passierte. Das Kapitel 5 beginnt mit der berühmten Heilung am Sabbat, am See von Bethesda, die für großen und sehr aggressiven Unmut unter einigen vermutlich schriftgelehrten Juden sorgte. Vermutlich auch unter den Bestimmern der Gemeinde. Denn sie planen nach Aussagen des Johannes seine Beseitigung.

Auch hier muss ich einen kleinen Einschub machen, der mir sehr wichtig ist. Denn gerade bei Johannes gibt es Stellen, die auf die Zwangslage der Hohepriester verweisen, nämlich das Volk zu schützen, das durch Massenbewegung, Gruppenbildung auf den Straßen, die Jesus verursachte, römische Reaktionen provozieren könnte, die das ganze Volk gefährden. So sagt Kaiphas der Hohepriester: „Es ist besser, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht.“ (Joh 11,50)

Die Heilung am Sabbat, mit der dieses Kapitel beginnt. Wie ist das mit dem Sabbat und der Heilung? Und wie kann es anders sein: es ist umstritten. So gibt es in späterer rabbinischer Literatur eine klare Position bezogen auf die Beschneidung: Wenn beschnitten werden muss, also der 8. Tag nach der Geburt eines Jungen auf den Shabbat fällt, hebt das Beschneidungsgebot das Shabbatgebot auf.

Uneinigkeit herrscht unter den Rabbinen, das dann nicht auch heißt, dass wenn der Shabbat für die Arbeit an einem Körperteil ausgesetzt ist, um wieviel mehr dann für die Heilung eines Menschen, bei Todesgefahr ist es eh keine Frage. Wir lesen also hier wieder einmal nicht von einer völlig neuen Lehre Jesu, sondern von einer ethischen Positionierung in einer bestimmten Region oder auf einer bestimmten Seite des Judentums nach 70, also nach der Zerstörung des Tempels und Jerusalems, die für beide Gruppen Jesusgläubige wie nicht an ihn Glaubende Juden existentiell durchrüttelte, verunsicherte und eben dann auch zu sehr harten Geschwisterkämpfen veranlasste.

Nun Jesus jedenfalls leitet aus dieser Heilung, also aus seinem Tun ab, dass er nur das tut, was der Wille des Vaters im Himmel ist. Das trägt nicht wirklich zur Befriedung der Situation bei.

„Ich tue was Gott will, nicht was ich mir ausdenke. Meine Werke geben Zeugnis davon, dass ich von Gott gesandt bin. Wenn ihr die Schiften ernst nähmt, dann wüsstet ihr davon.“ Denn die Schriften also das damals noch nicht kanonisierte Alte Testament, die hebräische Bibel legten Zeugnis von ihm ab. Hier spüren wir sehr klar und deutlich, dass es um eine **Auslegung** der Schriften geht und nicht um eine Ablehnung dieser hebräischen Bibel und ihrer Gebote oder gar des Judentums. Nein die Werke Jesu zeugen von der Einigkeit mit Gott, den auch Israel Vater nennt. Aber der johanneische Jesus treibt es noch weiter. Denn er führt zu unserer Überraschung an, dass auch Mose ihn bezeugt. Interessanterweise zitiert er diese Stellen nicht, weil er wohl davon ausgeht, dass seine Leser*innen, sie gleichsam präsent haben.

Da ist die Stelle im 5. Buch Mose in der Rede Mose an das Volk, die Jesus kühn auf sichweisend auslegt: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte unter deinen Brüdern erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören“ Dtn 18,15

Dass er diese Stelle nicht wörtlich zitiert, verstehe ich ähnlich kühn so, dass die Frage oder auch Sehnsucht zu einem Zeitpunkt zu dem alles Heilige zerstört ist, nach einem neuen Mose, der ins gelobte Land führt, verzweifelt lebendig war. Weshalb dieses Versprechen des Moses vielleicht in aller Herzen und Köpfen war. Und so reichte der Verweis Jesu, dass Mose ihn bezeugt.

Mose wird zum Zeugen dafür, dass die Gegenseite ohne Glauben ist, wie sie auch ohne Liebe ist und allein auf die eigene Ehre und nicht auf die Gottes zu achten und für sie zu arbeiten bereit ist.

Nein das ist kein Dialog, kein Gespräch, nicht einmal ein Streitgespräch, sondern böse gesagt: ein Abkanzeln der Gegenseite, die der Autor nicht zu Wort kommen lässt.

In der Konfliktlage der Johanneischen Gemeinde vermutlich verständlich wird hier nach der erzwungenen Trennung von der Synagoge eine scharfe Trennlinie ihrerseits gezogen. Diese Linie trennt aber die Gemeinde nicht von den Schriften oder vom Tun des Gerechten in der Orientierung an der Torah - im Gegenteil. Die antijüdischen Perspektiven auf das AT und die berühmten protestantisch Denunzierungen der so schlecht beleumundeten WERKE finden wir noch nicht einmal bezogen auf den so harschen Johannes - Jesus. Aber doch gibt es eine Trennungslinie, nämlich was ein Christus, ein Gesalbter, ein Menschensohn sei. Ob Jesus als der gelten kann. Anders gesagt, was in der Welt passieren hätte müssen, wenn der angekündigte Messias kommt. Das sahen die beiden Gruppen sehr unterschiedlich. Für die einen war Jesus Erscheinen und Auferweckung der Anbruch des Reiches Gottes, für die anderen hatte sich an der Welt nichts zum Guten gewandt, was auf ein Erscheinen des Messias hingedeutet hätte.

Und was lernen wir denn daraus ca 1900 Jahre später.

Eines ganz sicher, wir sehen, dass hier wie in den anderen Evangelien sehr deutlich auf die Situation mit großer Theologie geantwortet wird, mit Nähe und scharfer Abgrenzung. Es ist große Polemik, die aber bei genauem Hinschauen eben eine innerjüdische Polemik um das Verstehen der Schrift ist.

Das andere was zu lernen wäre, könnte ja genau diese Streitkultur sein. Nun ja vielleicht nicht genau diese, aber doch der Mut das Ringen um den richtigen Weg einzugehen. Dazu gehört auch und zunächst, dass wir froh sein dürfen, dass wir mit der Auferweckung Jesu mit hineingenommen sind in die Beziehung zu dem Gott Israels. Denn dieser Glaube an die Auferweckung verbindet uns mit dem Glauben Israels an die Auferweckung der Toten am Ende der Zeiten, die mit dem auferweckten Jesus unsere Teilhabe an Gottes Geschichte mit Israel und seinen Schriften eröffnet hat.

Also lernen wir - wenn auch modifiziert, dass eine Streit- oder sagen wir Gesprächskultur wichtig ist, in der wir die Frage nach dem rechten Tun und der Bedeutung Jesu für uns heute buchstabieren, gemeinsam nachdenken.

Denn wo wie heute die prinzipielle Gleichheit der Menschen vor Gott so angefragt ist, wenn die Differenz unter den Menschen gegen unser paulinisches Gleichheits-Bekenntnis: da ist nicht männlich noch weiblich, nicht jüdisch noch griechisch, nicht Sklave noch Herr, radikal wieder belebt wird, wenn unsere Positionen zu Demokratie und Gemeinschaft zu Nächsten- und Fernstenliebe unbiblisch verkürzt werden, und ja wenn wir herausgefordert sind, unsere Beziehung zu Israel in sehr harschen Konfliktzonen zu sortieren auch in ihrer Bedeutung für unsere Theologie, dann ist ja genug Stoff vorhanden. Konfliktvermeidung hilft da nicht, Bezüge zur Schrift aber sehr wohl. Auch wenn wir wie die Rabbinen davon keine Eindeutigkeit erwarten dürfen, aber Inspiration und guten Streit, aus dem alle etwas mitnehmen können. Ein Streit, der manchmal - nicht zu oft - aber doch so starke Grenzlinien erfordert, wie sie geschichtlich immer mal wieder nötig waren, wie jetzt bei den GKR Wahlen. Das ist auch ein Wagnis, aber es ist nicht größer als das der Johanneischen Gemeinde.

Und so lernen wir auch, dass wir aus diesem von Johannes und seiner Gemeinde erzählten Konflikt, ganz sicher nichts über DIE JUDEN lernen, sondern motiviert werden nach der Ehre Gottes in unserem Tun zu suchen. Denn wie Martin Buber schon über die hebräische Bibel sagt, was gleichwohl wunderbar unseren Text trifft: Die Scheidung, die in der Schrift Israels angesagt wird, kann keine zwischen Glaubenden und Nicht Glaubenden sein... Die Scheidung, die hier gemeint ist, vollzieht sich zwischen denen, die ihren Glauben wirklich machen und denen, die ihn nicht wirklich machen.

Amen.